

15.06.2022 05:06 Uhr

Spuren der NS-Zeit vor der eigenen Haustür

Ein junger Softwareentwickler recherchiert in seiner Freizeit wie ein Wissenschaftler in Archiven, um etwas über die NS-Geschichte seiner Region zu erfahren.



Oliver Klengel aus dem Nossener Kottewitz hat alte Dokumente im ehemaligen Spritzenhaus der Feuerwehr Heynitz gefunden. Der Inhalt ist größtenteils noch unklar. © Uta Büttner

Von Uta Büttner

4 Min. Lesedauer

Nossen. Er ist 29 Jahre alt und sitzt nächtelang vor seinem Computer, um die Geschichte von Heynitz speziell in der Zeit des Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Einen beruflichen Hintergrund hat Oliver Klengel aus dem Nachbarort Kottewitz nicht. Trotzdem wühlt der Kamerad der Heynitzer Feuerwehr in Archiven, macht Fotos, wertet teils kaum leserliche Dokumente aus, um mehr aus der Vergangenheit seiner Heimat zu erfahren. Angefangen hat der Software-Entwickler vor einem Jahr damit. Inzwischen fand er viele Unterlagen. Initialzündung dafür war das bundesweite Projekt [„Das Dritte Reich und wir“](#) von der Universität Gießen, dessen Projektmitarbeiter Clemens Tangerding von Klengels Arbeit begeistert ist, „er hat uns damit schon ganz viel geholfen“. In der Hoffnung, auch mehr über die Geschichte der Heynitzer Feuerwehr zu erfahren, hatte der Leiter der Freiwilligen Feuerwehr Heynitz, Marcel Langenbacher, die Teilnahme an dem Wissenschaftsprojekt organisiert.

Doch warum forscht ein junger Mann in seiner Freizeit wie ein Historiker, sitzt nächtelang, um Daten und Fakten aus Fotos und Schriftstücken wie Puzzleteilchen zusammensetzen? „Ich liebe alte Sachen, alte Technik. Und die 20er-, 30er-, 40er-Jahre sind interessant“, sagt er. Doch mehr noch, er scheint Herausforderungen zu lieben. Ungelöste Aufgaben gefallen ihm offensichtlich nicht. „Ich habe ein Problem: Wenn ich abends vor einer Sache sitze, kann ich nicht aufhören.“ Dann kann es schon einmal passieren, dass er nachts 2 Uhr an das Staatsarchiv in Dresden schreibt, mit der Bitte um Einsicht in eine Akte. Begeistert erzählt er,

„dann habe ich früh um acht einen Anruf bekommen, mit der Frage, wann ich vorbeikommen wolle“.



Heynitzer sichten bei einem Workshop gemeinsam mit Mitarbeitern der Universität Gießen Dokumente aus der NS-Zeit. © Uta Büttner

Mehrfach war er so in Archiven, nicht nur in Dresden. „Ich bekomme dann die Akte, einen Schreibtisch mit Computer. Kann mir Fotos und Dokumente ansehen, ablichten und Notizen machen. Zwei bis drei Stunden bin ich dann vor Ort beschäftigt“, erzählt Klengel. „Wenn ich dann zu Hause Lust und Laune habe, gucke ich mir alles an.“ Dabei wollte sich der Software-Entwickler die Arbeit vereinfachen, um eine schnellere, übersichtliche Auswertung vornehmen zu können. „Ich experimentiere sehr viel.“ So habe er versucht, eine Software zu entwickeln, die aus den fotografierten Dokumenten eine Art Worddokument erstellt. „Das ist mir allerdings leider nicht gelungen“, erzählt er.

Vor wenigen Tagen hat Klengel das alte, einsturzgefährdete Feuerwehr-Spritzenhaus in Heynitz von 1904 mit abgerissen. „Das hat Riesenspaß gemacht. Ich bin Software-Entwickler – ein Handwerk kann ich nicht, aber Abriss“, sagt er lachend. Dabei kamen plötzlich alte Schaukästen zum Vorschein, das Glas splitterte und alte Papierfetzen flogen durch die Gegend, berichtet er. Die habe er schnell, so gut es ging, eingesammelt und in einer Folientüte verstaut. Erkennen kann man darauf, dass es um die DRK-Ortsgruppe aus dem Jahr 1965 geht. Auch von Verteidigung und Wehrpflicht ist darauf etwas zu lesen. „Um was genau es geht, ist noch unklar.“ Hier erhofft sich Klengel Hilfe von Tangerding.

Nachfahren von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen sollen eingeladen werden

In einem Jahr haben die Heynitzer viele Informationen zusammengetragen. Der Historiker Tangermann sagt begeistert, „vor allem besonders viele Personengeschichten, wie über den Bürgermeister Richard Kunze“. Spannend findet der Historiker auch die Unterlagen über den einstigen Jugendverein Fidelio, in denen sich eine Tischrede von 1926 befindet, in der von mehr als 50 Prozent der genannten Personen die Familien heute noch in Heynitz leben.

Ein Einwohner brachte zum zweiten Workshop Dokumente eines ehemaligen Sowjetsoldaten – eines Ukrainers – mit, der als Kriegsgefangener auf einem Bauernhof arbeitete. „Wenige Tage, bevor die Russen nach Heynitz kamen, ist der Ukrainer dann mit den Worten abgehauen: Mit den Russen will ich nichts zu tun haben“, berichtet der Mann noch aus dem Wissen seiner Großmutter.

In den 80er-Jahren habe sich der ehemalige Kriegsgefangene dann aus Kanada gemeldet, mit der Bitte um Zuschicken seiner Unterlagen. Warum diese aber noch immer in Heynitz geblieben sind, ist unklar.

Glück für das Projekt. „Wir versuchen jetzt, mit den Nachfahren Kontakt aufzunehmen und sie nach Heynitz einzuladen“, sagt Tangerding – und zwar im Oktober zur Präsentation, dann hoffentlich im neuen Feuerwehrgerätehaus. Mit dem Ukrainer vermutet der Historiker eine besondere Geschichte, denn die bei den Dokumenten gefundenen Fotos sind keine normalen Familienfotos. Auf einem ist Stalin einen anderen Mann umarmend zu sehen, auf einem anderen eine Expedition, auf einem weiteren sind Piloten zu abgebildet.

Viele Geschichten gibt es schon: über Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und NSDAP-Mitglieder. „Wir hoffen, dass jetzt noch mehr im Dorf zusammenkommt“, sagt Clemens Tangerding und betont, „wir wollen keine Leute verurteilen. Es geht um interessante Geschichten, die im Ort noch präsent sind.“ Solche Geschichten sind zum Beispiel auch das kulturelle Leben in dieser Zeit. Dazu erhoffe sich Wehrleiter Marcel Langenbacher noch mehr Informationen.